

Revolution ist Emanzipation – Wider ein individualistisches Mißverständnis

Richard Kelber

*„Verärgerte Bürgerliche sind
noch keine Revolutionäre“
(Kurt Tucholsky)*

„Wir hoffen, daß sich jetzt in ‚links‘ eine ‚Emanzipationsdebatte‘ entzündet, die von einem anderen Ausgangspunkt als etwa die ‚Sozialismusdebatte‘ ebenso zur Strategie- und Organisationsbildung in längerfristiger Sicht beiträgt.“ (5, S. 18) Bei dieser Formulierung der „links“-Redaktion stutzt jeder Sozialist. Fragt er sich doch zu Recht: ob nicht die gesamte Diskussion um Strategie und Taktik in sozialistischer Perspektive auf die Emanzipation der arbeitenden Klassen und Schichten von der Herrschaft des Kapitals gerichtet ist. Ich möchte zu zeigen versuchen, daß diese Begriffsverwirrung eine der Merkwürdigkeiten jener „Emanzipationsdebatte“ ist – jedoch nicht als begriffliches, sondern als praktisches Problem. Dieser Nachweis gerät zunächst sehr schwierig. Ist doch Hans Joas in die Debatte eingestiegen über eine Diskussion der Schriften von Dieter Duhm (DD), nicht jedoch über Formen emanzipatorischer Praxis, wie sie von DD propagiert werden. Ich will nun nicht unterstellen, daß diese Praxis nicht existiert. Meine Frage zielt vielmehr in die Richtung, ob denn eine derartige Praxis überhaupt geeignet ist, aus dem kleinen Zirkel herauszudringen – wenn schon nicht in eine „proletarische“, so doch in die sozialistische Öffentlichkeit. Schmoren nicht die „Emanzipationszirkel“ (3, Seite 19. Die Ziffern beziehen sich auf unten angegebene Schriften.) lediglich im eigenen Saft?

Diese Frage soll ansatzweise beantwortet werden durch die Auseinandersetzung mit den Arbeiten von DD, wobei ich DD als „ideologischen Kopf“ der „Emanzipationsbewegung“ begreifen möchte. Dies hat allerdings eine Konsequenz. Denn wenn man „Ideologie“ als „notwendig falsches Bewußtsein“ faßt, muß gezeigt werden, wie dieses falsche Bewußtsein DD daran hindert, einen effektiven Beitrag zu einer sozialistischen Strategie-Debatte zu leisten.

Zum Diskussionsstil

Hans Joas erscheint „die Methode, mit der Duhm Kapitalismuskritik und Analyse psychischer Probleme in Zusammenhang bringt, völlig unzulänglich“ (9, S. 18). Er verbindet mit dieser sicher stichhaltigen Kritik jedoch eine falsche Perspektive, wenn er als Ziel der Diskussion die Schaffung einer materialistischen Sozialisationstheorie bezeichnet. Das Interesse sollte

vielmehr darauf gerichtet sein, die politische Strategie voranzutreiben. Dafür ist allerdings das wissenschaftliche Instrumentarium nützlich und notwendig. Vor allen Dingen, weil DD selbst sich dieses Instrumentariums bedient. Wenn Joas nun „Duhms Versuch, die Warenanalyse zu einer Sozialpsychologie aufzublasen“ (9, Seite 19) für gescheitert erklärt (eben weil DD nur „aufblasen“ will), gibt er DD die Gelegenheit, einen bei ihm sehr beliebten Ausweichmechanismus einzusetzen: den „Akademismus“. Dieser Ausweg wäre DD versperrt gewesen, wenn sich Joas zu den politischen Konsequenzen seiner Kritik dezidierter geäußert hätte. DD bezeichnet also zielsicher Joas' Kritik als „mißverstehende Interpretation seiner Ansätze“ und „akademisch“ (5, Seite 18).

Zunächst sei darauf hingewiesen, daß Marxismus immer auch heißt wissenschaftlicher Sozialismus und daß DD nachzuweisen hätte, wo seine Kritiker diesem Anspruch nicht genügen. Aber schon die Form der Abwehr von Kritik gibt zu denken. Heißt es doch bei DD: „Die apodiktische Arroganz; mit der bei politischen Diskussionen die Standpunkte vertreten werden, ... kann in den meisten Fällen schon deshalb nicht aus der Sache erklärt werden ..., weil die Sache so schwierig und komplex ist, daß niemand ernsthaft glauben kann, sie gelöst zu haben.“ (1, S. 174) Unter dieser Voraussetzung läßt sich vielleicht erklären, daß sich DD gegen nicht-„linke“ Kritik (in seinem Verständnis etwa Klaus Horn) polemisch und aggressiv zur Wehr setzt (s.u.). Überhaupt nicht einsichtig ist, daß er eine Kritik, die „solidarisch mit den grundlegenden Intentionen“ (9, S. 18) seiner Schriften argumentiert, selbstsicher beiseite schiebt. Aus dieser Sachlage könnte der Schluß gezogen werden, daß DD die Diskussion nicht – oder nur mit von ihm zensierten Partnern – führen will. Dies hätte eventuell den Vorteil, daß die Debatte über die Auseinandersetzung mit DD's Schriften hinaus zur Praxis der „Emanzipationszirkel“ vordringt.

Begriffs- oder Gesellschaftsanalyse?

Voraussetzung für reflektierte Praxis ist die Einsicht in die gesellschaftlichen Bedingungen und Voraussetzungen menschlichen Handelns. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist die Grundfrage sozialistischer Strategie, wie sich auf breiter Basis Klassenbewußtsein und -verhalten herstellt (herstellen läßt), das zur Überwindung des Kapitalismus vorausgesetzt ist.

DD stellt in diesem Zusammenhang die Frage, ob bei Marx nicht „die Negation und die Negation der Negation als begriffliche Kategorien schon fest(standen), bevor die ökonomischen Untersuchungsergebnisse vorlagen, die dann manchmal mit Gewalt in die dialektische ‚Choreografie‘ (M. Nicolaus) hineingepreßt wurden.“ (1, S. 64 f.) Sicher haben wir andere Sorgen, als den großen Meister Marx und die Richtigkeit aller seiner Aussagen

zu verteidigen. Wer jedoch so rigoros kritisiert wie DD, der sollte seine Kritik auch ins Positive wenden können.

Das bare Gegenteil führt uns DD vor. Zum einen nimmt er für sich nichts anderes in Anspruch als eine „Exegese Marxscher Passagen“ (1, S. 17). Zum anderen führt er gesellschaftliche Widersprüche mit aller Konsequenz auf logische und begriffliche Ebenen zurück:

„Logisch (!) ist das Vergesellschaftungsprinzip der kapitalistischen Produktion aus dem der einfachen Warenzirkulation zu entwickeln. ... „Der logische (!) Ausgangspunkt ist wieder das Tauschverhältnis.“ (1, S. 72)

„Die Entfremdung vom Arbeitsprodukt: der gedankliche (!) Ausgangspunkt ist immer Privatproduktion und Tausch.“ (1, S. 43) Kann es verwundern, daß DD die Tatsache, daß der Warenfetischismus zugleich als „richtiges und falsches Bewußtsein aufzufassen“ ist, als einen „formallogischen (!) Widerspruch“ bezeichnet? (1, S. 49) DD geht also von Begriffen, die er im „Kapital“ – mehr oder weniger – „richtig“ vorzufinden meint, aus, statt die Realität selbst mit der Methode des historischen Materialismus anzugehen (ich komme auf die Fixierung von DD an Begriffen und „Theorie“ bei der Diskussion praktischer Konsequenzen zurück). Wenn man schon ein „Exegese“-Verfahren für legitim und sinnvoll hält, wird man mit Fug und Recht fragen können, ob denn wenigstens die für die Analyse der gegenwärtigen Gesellschaft relevanten Kategorien „ausgesucht“ und verwandt werden.

Dies darf mit einiger Sicherheit bezweifelt werden. Denn: „die zentrale Kategorie, die meiner Untersuchung zugrundeliegt, ist nicht das Kapital, sondern die Ware“ (1, S. 14). Obwohl die Bezeichnung der gegenwärtigen Gesellschaftsform als „Kapitalismus“ nahelegt, daß das Kapital eine wesentlichere Kategorie sein muß als die Ware, entscheidet sich DD ohne weitere Begründung für letztere. Man wird in keiner seiner Schriften finden, daß er über die Entwicklung und Entstehung des Geldes – wie sie von Marx im dritten Kapitel des „Kapital“ dargestellt wird – hinauskommt. Diese Tatsache ist seinem spezifischen Erkenntnisinteresse an der „persönlichen Emanzipation“ geschuldet.

Denn was bedeutet die „Entscheidung“ für die Ware als zentrale Kategorie? Begrifflich wird die entwickelte warenproduzierende Gesellschaft zugunsten der einfachen Warenzirkulation aufgelöst bzw. zurückentwickelt. Das kapitalistische Klassenverhältnis wird „ersetzt“ durch das Verhältnis freier, warenproduzierender und -tauschender Bürger, die sich als einzelne auf dem Markt begegnen (vielleicht sah sich DD durch diese Geschäftsperspektive gezwungen, von der Emanzipation als einem anstrengenden „Geschäft“ (5, S. 21) zu sprechen?). Die einfache warenproduzierende Gesellschaft kennt keine über Warenproduktion und -tausch vermittelte Klassenherr-

schaft und Ausbeutung. Als Klassen treten sich in vorkapitalistischen Gesellschaften vielmehr etwa Sklaven und Sklavenhalter, Leibeigene und Feudalherren vermittelt durch unmittelbaren Zwang, Gewalt gegenüber. Indem sich DD für die Ware „entscheidet“, setzt er individualistische Verhältnisse zwischen freien Bürgern, die unter den Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft eher eine Ideologie der Herrschenden sind als Realität.

Vorauszusetzen, daß DD zumindest das Kategoriengefüge, das er benutzen will, sicher handhaben kann, wäre verfehlt. „Die Ware hat nicht nur eine ökonomische Bedeutung, sondern auch eine soziologische, ideologische und psychologische.“ (1, S. 25) Aus diesem Satz spricht ein völliges Unverständnis gegenüber den Intentionen der politischen Ökonomie, für die die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht in erster Linie ein quantitatives Problem sind, sondern ein qualitatives. Will sie doch nicht mehr und nicht weniger durchschauen als die gesellschaftliche Produktion und damit die Produktion der Menschen selbst als gesellschaftliche Wesen. Dazu DD: „... verlagerte sich das systembedingte Leiden in den hochindustrialisierten (!) Ländern von der ökonomischen zur psychischen Seite.“ (3, S. 20)

Damit nimmt DD nicht nur die materiellen Probleme, die sich den arbeitenden Teilen der Bevölkerung auch heute durchaus noch stellen (siehe Wallraff u. a.), auf die leichte Schulter. Er reproduziert vielmehr die Spaltung der bürgerlichen Wissenschaft – mit marxistischem Anspruch! Indem er diese Spaltung hinnimmt, bleibt ihm nichts anderes übrig, als sie für seine Problemstellung positiv zu wenden – er konstruiert zwischen Marxismus und Psychoanalyse ein „Füllungs“-Verhältnis, ohne geprüft zu haben, ob nicht die politisch-ökonomische Auseinandersetzung mit dem „subjektiven Faktor“ wesentlich fruchtbarer ist als die (unreflektierte) Übernahme bürgerlicher „Theorie“. Dagegen gilt es, den Diskussionsrahmen der Kritik der politischen Ökonomie „nach unten, zu den geschichtlich-elementaren Bedürfnissen und Erfahrungen der Massen“ zu erweitern und materialistisch zu fundieren (10, S. 9). DD leistet weder dies noch eine einigermaßen stringente Argumentation. Obwohl er die Ware als „zentrale Kategorie“ bezeichnet, behauptet er an anderer Stelle, der „Warenfetischismus“ gehöre „nicht unbedingt zum Thema“ (1, S. 47). Kurz darauf heißt es jedoch wieder: „wie die Ware die Grundform des ökonomischen Lebens, so ist der Warenfetischismus die Grundform des ideologischen Lebens in der kapitalistischen Gesellschaft.“ (1, S. 49) Von der inhaltlichen Fragwürdigkeit abgesehen, ist dem Leser von DD's Schriften eine solche Widersprüchlichkeit – die nur auf der Erscheinungsebene „logischer“ Art ist – nicht zuzumuten.

Vom Standpunkt der „Klassenlosigkeit“, die DD durch die „Wahl“ seiner Kategorien produziert, wird jegliche Widersprüchlichkeit des Kapitalismus

eingebnet. DD spricht daher auch von „Doppelbödigkeit“, was ein durchaus moralischer Begriff ist. (1, S. 37, 51) Nur deshalb bleibt die Möglichkeit offen, von „vollendeter Kapitalherrschaft“ und „perfekter Technokratie“ (1, S. 53) zu sprechen. Daß er „totale Funktionalität einfach unterstellt“ (9, S. 18), mag auch daher rühren, daß ihm die kapitalistische Gesellschaft streckenweise als ein großartiges Verschwörungssystem mit „Drahtziehern“ im Hintergrund erscheint. Auffallend häufig und zentral ist von „Werbefachleuten“ die Rede (1, S. 53) und von „Manipulationskampagnen“ (1, S. 85).

Die Widersprüchlichkeit von DD's Argumentation tritt vor allen Dingen dann immer wieder deutlich hervor, wenn der Kapitalismus thematisiert wird. „Der kapitalistische Produktionsprozeß selbst produziert also die Bedingungen seiner eigenen Auflösung und damit die Bedingungen der menschlichen Emanzipation.“ (1, S. 65) man fragt sich zu Recht, ob hinter diese Einsicht zu kommen ist, wenn man allein die Ware als „zentrale Kategorie“ behandelt. DD löst diesen Widerspruch auf: „Begriffe wie Lohnarbeit, Mehrwert und Ausbeutung spielen nur indirekt (!) eine Rolle, nur insofern nämlich, als nur durch sie die Totalität der Warenverhältnisse erklärt werden kann.“ (1, S. 14) was denn nun? Auf der einen Seite ist die Ware zentral, auf der anderen Seite kann sie aber nicht die Totalität der Warenverhältnisse erklären. Letzteres stimmt unter kapitalistischen Bedingungen sicherlich – DD zieht daraus nicht die notwendigen Schlüsse, weil die Methode, seine Psychologie am seidenen Faden der Verwendung des Warenbegriffs und der Aussparung des Kapitalbegriffs und -verhältnisses hängt.

Basis und Zielgruppe der „Theorie“ von DD kann nicht die Arbeiterklasse sein, die nämlich erst durch die „Totalität der Warenverhältnisse“ gesellschaftlich real wird. Diese wiederum ist nicht durch DD's zentrale Kategorie – und damit eigentlich durch ihn gar nicht – erklärbar. DD macht immer aufs Neue klar, wen er meint: „Die linken Studenten im besonderen und (das) monopolkapitalistische Individuum im Allgemeinen“ (3, S. 19). Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß „die kapitalistischen Menschen Angst voreinander (haben)“ (7), stehen politische Perspektiven jenseits des Kapitalismus in den Sternen, da die Menschen gegeneinander isoliert und nicht (etwa als Arbeiter)-Klasse zusammengefaßt sind (und werden können), die die Herrschaft des Kapitals bekämpft und abschafft.

Klassenunspezifität

DD untersucht „allgemein zwischenmenschliche und psychologische Phänomene“ (1, S. 58). Diese „Allgemeinheit“ hat er begrifflich dadurch hergestellt, daß er das Kapitalverhältnis aus der Untersuchung ausgeblendet hat. Entfremdung und Klassenherrschaft erscheinen von daher als „weitge-

hend“ oder „teilweise klassenunspezifisch“ (1, S. 57). Welchen Sinn eine Klassenherrschaft hat, die „unspezifisch“ wirksam wird und wie diese – logisch und real – möglich ist, bleibt DD's Geheimnis. Zumindest hat er auf den „Vorwurf, eine spezifische psychische Problematik zur gesellschaftstypischen zu hypostasieren“ (9, S. 20), keine Antwort gegeben. Er verweigerte die Diskussion darüber und wärmte in (5) eben die Thesen, die Joas kritisiert hatte, unangefochten noch einmal auf.

Der bürgerliche Individualitätsbegriff, dem DD anheim gefallen ist, resultiert aus dem „Verzicht“ auf eine Klassenanalyse und damit aus der Einebnung von Widersprüchen, die in der BRD-Gesellschaft real vorhanden sind. Andernfalls wäre die These von der „grundsätzlichen Isoliertheit des kapitalistischen Individuums“ (1, S. 21) erst einmal nachzuweisen. Wie wenig DD dran gelegen ist, zeigt der undialektische Ausspruch, daß nicht „nur die kapitalistische Gesellschaftsordnung für die zwischenmenschliche Isolierung verantwortlich sei“ (1, S. 81). Denn er zeigt nicht, wer denn sonst dafür verantwortlich ist.

Im Gegensatz zu den angeführten Behauptungen bleibt festzuhalten, daß die Arbeiter – und mit ihnen alle Lohnabhängigen – ebenso „grundsätzlich“ isoliert wie vereint sind. Allerdings ist ihre Klassenlage nicht frei von Widersprüchen. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlich-kollektiver Produktion und „privat“-individueller Reproduktion sei genannt. Er beinhaltet, daß die Arbeiter (oder „Arbeitnehmer“) individuell für ihre Reproduktion verantwortlich sind, im Lohnkampf z.B. diese Verantwortung jedoch kollektiv vertreten, weil sie sich als Klasse gegenüber dem Kapital begreifen. Selbst die von DD angeführten Rationalisierungsverfahren MTM und Refa können „grundsätzlich“ an dieser Sachlage nichts ändern, weil sie „nur“ den Arbeitsprozeß betreffen. Die „absolute Isolierung“ (1, S. 77) durch diese Produktionsmethoden wird dadurch (tendenziell) aufgehoben, daß die Arbeiter auch unter ihnen im Verwertungsprozeß als Klasse dem Kapital gegenüberstehen. Durch die Fixierung auf den Arbeitsprozeß wird DD durch den schönen Schein der Maschinen geblendet und erwartet vom „Einzug wissenschaftlicher Arbeit in den Produktionsprozeß ... (einen) tendenziellen Umschlag der kapitalistischen Gesellschaftlichkeit in die sozialistische“ (1, S. 77). Aber: Nicht die „Verschönerung“ der Arbeitsplätze verschafft den arbeitenden Menschen die sozialistische Gesellschaftlichkeit, sondern der den Arbeitern durch das Kapital aufgezwungene Kampf gegen die kapitalistischen Produktionsverhältnisse für die selbstbestimmte Produktion in einer sozialistischen Gesellschaft.

Nur indem DD vom Klassencharakter kapitalistischer Produktion und Verteilung absieht, erhält er die begriffliche Möglichkeit, die Vergesellschaft-

tungsformen des Marktes und der kapitalistischen Produktion gleichzusetzen und damit seiner zentralen Kategorie mehr Durchschlagskraft zu verleihen (1, S. 72).

Wie zwanghaft DD Psychologie und Marxismus „gleichschalten“ will, zeigt seine Einführung der „Double-Bind-Hypothese“. Diese besagt, daß Schizophrenie bei Kindern durch widersprüchliche Informationen entstehen, die von ein und derselben Person kommen und denen das Kind nicht – oder nur falsch – nachkommen kann. Was immer es auch tut, es handelt falsch. Dieses Modell ist aber in keiner Weise auf die Klassensituation des Arbeiters übertragbar. Zwar ist die gesellschaftliche Lage der Arbeiter in sich widersprüchlich. Im Gegensatz zum Kind hat der bzw. haben die Arbeiter aber eine Möglichkeit, die Widersprüche praktisch aufzulösen. Dazu fehlt dem Kind die Macht. Das praktische Handeln gegen das Kapital „hindert“ also die Arbeiter daran, schizophren zu werden. (Damit sei nicht behauptet, Schizophrenie sei unter Arbeitern nicht möglich. In Phasen der Spaltung der Arbeiterklasse und der „Apathie“ ist diese Möglichkeit sicher gegeben. Festzuhalten bleibt, daß die Arbeiterklasse potentiell zum Kampf fähig ist und in Widersprüchen handeln und diese auflösen kann. Dies entgeht DD, der nicht materialistisch argumentiert, sondern „psychologisch“.)

Die „Füllungs“-Problematik

DD's Forschungsgegenstand ist die Subjektivität des vereinzelt Einzelnen. Zu diesem Zweck erscheint ihm das Kategoriengefüge der Kritik der politischen Ökonomie nicht geeignet. Aus diesem bezieht er „nur“ die „kategoriale Grundlage“. Für den psychologischen Teil seiner Arbeit greift er auf die Psychoanalyse zurück. Allerdings: „Die psychoanalytischen Begriffe lassen sich nicht aus den marxistischen ableiten (deshalb auch der begriffliche Bruch zwischen dem ersten und zweiten Teil meiner Arbeit). Dahmer spricht deshalb mit Recht von der (einstweilen) unaufhebbaren Differenz!“ (1, S. 177)

DD nimmt die „Differenzierung“ der bürgerlichen Wissenschaft in verschiedene Zweige hin, analysiert nicht die Ursachen dieser Aufspaltung und fragt sich auch nicht, ob nicht gerade die Hinnahme der Trennung in Psychoanalyse und Marxismus eine Beschränkung beinhaltet, die immer wieder in eine theoretische und praktische Sackgasse führen muß, hat die „Vereinigung von Psychoanalyse und Marxismus“ überhaupt eine Perspektive? Müßte nicht eher nach einer Möglichkeit gesucht werden, den „subjektiven und Faktor“ originär mit den Mitteln und Methoden des wissenschaftlichen Sozialismus zu analysieren – und zu verändern? DD reflektiert nicht, daß die Psychoanalyse vom bürgerlichen Individuum ausgeht, das auf der Couch wieder „zurechtgebogen“ werden muß. Oder tut er dies indi-

rekt doch, indem er das von ihm zu beschreibende und zu erklärende Individuum nur als warenbesitzenden Bürger kennt, nicht aber als warenbesitzenden Proletarier, dem der Besitz der Arbeitskraft eben nicht Voraussetzung seiner Freiheit, sondern seiner Ausbeutung ist?

Wie desolat der Zustand von DD's Analyse ist, wird an einem auf die Spitze getriebenen „Füllungs“-Versuch deutlich: „Ich will nun anhand der marxischen Warenanalyse und noch ohne inhaltliche Füllung untersuchen, welcher Art die Vergesellschaftung in der kapitalistischen Warengesellschaft (!) ist und welche besondere Art von Gesellschaftlichkeit sich daraus ergibt“ (1, S. 66). Der Marxismus ist also „formal“ möglich, während die Psychologie eine „inhaltliche“ Füllung erlaubt (1, S. 21). Daraus ergibt sich eine fatale Konsequenz: Bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse können psychologisch nicht „gefüllt“ werden, obwohl der Marxismus sehr wohl Erklärungen anbieten kann. „Die Aspekte der Selbstentfremdung und der Entfremdung von der Gattung werde ich in dieser Arbeit nicht weiter beachten können, weil es für sie noch keine adäquaten psychologischen Zuordnungen gibt.“ (1, S. 43)

Weiter: „Keine psychoanalytische Zuordnung findet der marxistische Begriff der Arbeit als Vergegenständlichung und Selbsterzeugung des Menschen. Keine psychoanalytische Zuordnung findet deshalb auch die kapitalistische Form der entfremdeten Arbeit und erst recht nicht (?) die konkreten Bedingungen und konkreten Formen der Lohnarbeit“ (1, S. 176). Vielleicht sollte sich DD, statt in seiner „Kompetenz“ als Psychologe immer wieder ein Aufgabenfeld für die Psychoanalyse zu suchen, einmal fragen, ob denn eine „Zuordnung“ und „Füllung“ überhaupt sinnvoll und möglich ist? Ob nicht vielmehr die Tatsache, daß die Psychoanalyse in der von ihm als Lücke genannten Richtung nichts auf die Beine gestellt hat, auf die realen Schranken einer Psychologie verweist, die sich in das Denk-Gebäude des Bürgertums einmauern läßt. Die kapitalistische und damit die proletarische Realität entzieht sich dem psychoanalytischen Denken. Es gilt daher, die eingetretenen Pfade zu verlassen und neue Wege zu suchen. Dies ist DD anscheinend zu mühsam, wie man aus seiner „revolutionären“ Kritik an Klaus Horn schließen kann.

Horn schrieb: „Unhaltbar erscheint mir aber das nun schon zu oft kritisierte ‚Füllungs-Verhältnis‘, das hier zwischen historischem Materialismus und Psychoanalyse konstruiert wird: Der historisch-materialistische Rahmen wird als ‚Grundlage‘ mit psychologischen Inhalten gefüllt. Das ist ein soziologisches, den alten Psychologismus der Psychoanalyse nur umkehrendes Denkmodell, das implizit die Dialektik von Gesellschaft und Individuum stillstellt.“ (1, S. 9) Dafür hat DD nicht ein sachliches Wort übrig. Im

Gegenteil: Er offenbart in seiner Antikritik genau jene „apodiktische Arroganz“, die er später geißelt. Das mag damit zusammenhängen, daß Horn einen zentral schwachen Punkt bei DD aufgegriffen hat, auf den auch Hans Joas hinwies, und den auch ich nachzuweisen versucht habe. DD reitet auf seinen Aversionen gegen „linken und rechten Akademismus“ herum: „Diese Kritik stammt von Klaus Horn. Sie zeigt, daß er die Arbeit nicht gelesen, zumindest nicht verstanden hat.“ (1, S. 9) Wenn etwas nicht verstanden wird, kann dies durchaus auch am Schreiber eines Textes liegen. Dagegen hilft auch nicht der abstrakte Verweis auf „revolutionäre Gruppen“, von denen sich DD eine bessere und weiterführende Kritik erhofft. DD beweist seine Hilflosigkeit gegenüber inhaltlichen Alternativen durch eine – bezeichnenderweise sehr kurze – Auseinandersetzung mit Michael Schneider, der eine wesentlich fruchtbarere Konzeption der Vermittlung zwischen Psychoanalyse und Marxismus geleistet hat (11). Schneider versucht, den „Zusammenhang zwischen Kapitalverwertungsprozeß und psychischer Verelendung aufzuhellen“. Von daher kommt er zu dem Schluß: „Was sich in den psychosomatischen Massenerkrankungen äußert, ist nicht in erster Linie ein verdrängter ödipaler, sondern ein verdrängter Klassenkonflikt.“ (1, S. 179) Statt zuzugestehen, daß seine Arbeit konzeptionell ganz anders ausgerichtet ist und er den Klassenkonflikt gar nicht benennt – nach seiner Meinung psychoanalytisch gar nicht benennen kann –, versucht sich DD durch eine vermeintliche Dialektik zu retten, die jedoch höchstens Küchendialektik genannt zu werden verdient: „Nicht in erster Linie‘ – das ist sicher richtig, aber es trifft doch beides zu.“ (1, S. 179) Er fragt sich gar nicht erst, ob der eine Konflikt dem anderen eventuell vorgelagert ist, sondern parallelisiert Klassen- und Ödipus-Konflikt, ohne sie inhaltlich in ihrer Tragweite zu bestimmen.

Schneider thematisiert mit seiner Aussage die gesellschaftliche Realität der kapitalistischen BRD-Gesellschaft, wohingegen DD seine „zentrale Kategorie“ Ware zu retten versucht. Mit dem Ansatz von Schneider kommt man jedoch strategisch zu ganz anderen Konsequenzen – die Arbeiterklasse, die bei DD nicht existiert, kommt ins Blickfeld. Und dies vom Forschungsgesichtspunkt des Psychologen aus! Gerade dies meint DD jedoch als unmöglich hinstellen zu müssen. Offensichtlich sind ihm die tönernen Füße, auf denen er sich bewegt, unter- oder vor-bewußt, weshalb er sich auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Schneider nicht einläßt.

Person und Politik – die falsche Alternative

Die Grundfrage für eine politische Strategie lautet bei DD: „Warum arbeiten wir in politischen Gruppen?“ (4, S. 1) Aus der Analyse, wie sie bisher geleistet worden ist, stellt sich diese Frage jedoch ganz anders. DD hat die

klassenanalytischen Bestimmungen, die als Voraussetzung politischer Praxis für die Studenten und andere Gruppen anzusehen wären, nicht abgeleitet. Mit seinen praktischen Schlußfolgerungen landet er deshalb abstrakt bei dem Widerspruch zwischen „persönlichen Bedürfnissen“ und „politischen Interessen“. Die „Emanzipationszirkel“ haben sich für die Auslotung und Befriedigung der „persönlichen Bedürfnisse“ entschieden. Die Frage lautet daher: „Warum arbeiten wir nicht in politischen Gruppen, sondern in Zirkeln für unsere Emanzipation?“ Wer „wir“ sind, kann DD auch nur abstrakt beschreiben. Das sind halt diejenigen, die in den Zirkeln sitzen. Oder konkreter:

„Die in vielen linken (hauptsächlich studentischen) Gruppen vorherrschende Kluft zwischen persönlichem und politischem Interesse“ überwinden (1, S. 23). Dabei wird „revolutionäre Praxis als Einheit von individueller Emanzipation und gesellschaftlicher Veränderung“ (1, S. 159) gefaßt. In diesem Sinne gilt es nach einer Arbeitsform zu suchen, „die es uns ermöglicht, in eigener Sache politisch zu handeln, eigene Interessen und Konflikte politisch zu verarbeiten, ohne sie zu verdrängen“ (3, S. 19). Die Verwunderung über die Notwendigkeit einer solchen Feststellung ist durchaus angebracht – denn warum sollte irgendjemand sonst politisch arbeiten, wenn nicht im eigenen Interesse? Diese Verwunderung ist jedoch nicht von langer Dauer. DD's praktische Konsequenz ist nämlich die „Thematisierung unserer psychischen Situation“ (3, S. 19). Der Drang nach politischer Arbeit kommt also von innen, aus der psychischen Notsituation der Individuen, „des Studenten und des monopolkapitalistischen Individuums überhaupt“, dessen „persönliches Emanzipationsinteresse ... ein potentiell revolutionäres Interesse (ist)“ (3, S. 19).

Wieso gerät aber das Individuum überhaupt zur kapitalistischen Realität in Widerspruch und nicht zu sich selbst? Folgerichtig zu Ende gedacht geschieht nämlich letzteres, und Heinz Funke spricht in seinem Bericht über den Kongreß „Emanzipation und politische Arbeit“ (1973) deshalb auch von einer quasi zwangsläufigen „Destruktivität des Widerspruchs von persönlichen und politischen Interessen“ (8, S. 19). Wie kann aber dann das „Emanzipationsinteresse“ zugleich „revolutionär“ sein, wenn die „Destruktivität“ zulasten der Individuen geht und nicht gegen die kapitalistische Realität über diese hinaustreibt?

DD gibt darüber Aufschluß, indem er von „politischer Sacharbeit“ (4, S. 1) spricht und davon, daß die „Emanzipationsgruppen immer mehr die Beziehung zur politischen Sache verloren“ (4, S. 3) haben. Es zeigt sich also, daß die „Trennung von Person und Politik“ im spezifischen Politik-Verständnis von DD eine entscheidende Grundlage hat. Weiter heißt es dazu: „Weder

haben die ML-Genossen ihr objektives Ziel, die Stärkung der Arbeiterklasse erreicht, noch die Emanzipationsgruppen ihr subjektives, die Selbstbefreiung und die Verbesserung der zwischenmenschlichen Verkehrsformen“ (4, S. 3). Diese Behandlung der Subjekt-Objekt-Problematik schlägt allen Ergebnissen marxistischer Theorie und Praxis ins Gesicht. Das „Objektive“ wird als etwas charakterisiert, das seinen Standort außerhalb der praktisch handelnden Individuen hat. Daß es vielmehr die Vereinheitlichung der vielen „Subjektiven“ ist (und sein muß, wenn politisches Handeln erfolgreich sein soll), wird nicht erkannt. Im Gegenteil:

Zwischen den Individuen mit „persönlichen Bedürfnissen“ und „den anderen“ wird ein Verhältnis konstruiert, das an Aktionsformen der katholischen Kirche erinnert. „Wir“ emanzipieren „uns“ und dann leisten wir „politische Sacharbeit“, mit der „wir“ „politische Adressaten“ (4, S. 5) erreichen wollen. Die Emanzipationsgruppen werden zu Missionaren der heidnischen Arbeiterklasse stilisiert. Die „Objektivität“ wird zu einer Windmühle, gegen die die Emanzipations-Don-Quichottes anrennen und die sie nicht besiegen können.

Wie sich Klassenbewußtsein je spezifisch – gerade für „Studenten“, die ja gewiß keine amorphe Masse sind – herstellt und wie daraus revolutionäre Praxis entspringt, gibt DD nicht an. Es heißt da lediglich: „Im Unterschied zum Arbeiter erfährt der Student die Anstöße zu Bewußtseinsveränderung viel vermittelter, abstrakter, theoretischer. Die heute auch in linken Studentenkreisen so weitverbreitete Aversion gegen Theorie verrät u.a. ein tiefes Unverständnis der eigenen Klassenlage.“ (5, S. 19) Dies ist bei weitem nicht ausgemacht und läßt die Frage offen, ob man sich über „Theorie“ überhaupt „politisieren“ kann – so ganz ohne Erfahrungen! Außerdem liegt dem eine Fetischisierung der Arbeiterklasse zugrunde, die quasi „von selbst“ geradlinig zur revolutionären Praxis kommt. Außerdem widerspricht sich DD enorm, wenn er auf der einen Seite für Studenten die „Theorie“ derart hervorhebt, auf der anderen Seite jedoch die „mobilisierende Kraft des psychischen Appells“ (1, S. 19) betont.

Da DD keine materiellen Interessen von Studenten kennt, die diese zur politischen Praxis bringen könnten, muß ihm die mechanistische Beziehung zwischen „persönlichen Bedürfnissen“ und „politischen Interessen“ unauflösbar erscheinen – und damit muß die Politik auf das Niveau der – noch zu spezifizierenden – „Bedürfnisse“ herabgedrückt werden (1, S. 163 u. 3, S. 19). Um dennoch das „Emanzipationsinteresse“ von Studenten als „revolutionär“ ausweisen zu können, setzt DD voluntaristisch die Ausbeutung, der die Arbeiter unterliegen, den Examensarbeiten gleich, die Studenten schreiben müssen (9, S. 18).

Mit der undialektischen Trennung von Person und Politik reproduziert DD genau den Argumentations- und Arbeitsstil, den er an der bürgerlichen Psychologie beklagt: „So operiert beispielsweise die bürgerliche Psychologie mit einem Begriff des Individuums, der deshalb abstrakt und unreal bleibt, weil in ihm das Individuum aus seinen realen Beziehungen herausgenommen ist und allenfalls von außen durch sie beeinflußt und verändert werden kann.“ (5, S. 18) Genau als dieser bürgerliche Psychologe verhält sich DD gegenüber den „politischen Adressaten“, weil er sich politische Interessen nicht als „persönliche Bedürfnisse“ von Individuen/Gruppen/Schichten/Klassen denken kann. Er will aus diesen Bedürfnissen erst politische Interessen machen, statt deren politischen Charakter offenzulegen und praktisch-politisch zu wenden. Nur so ist auch zu verstehen, daß er fordert, der „politische Kampf (solle – RK) uns zur zweiten Natur“ werden (4, S. 8). Politik ist begriffen als ein Element außer den Menschen selbst, das zwanghaft in sie hineingepreßt werden muß.

Diese Anschauung nimmt die verdinglichten Formen der kapitalistischen Realität hin, statt nach ihren Ursachen zu fragen und damit ihre Abschaffung zu beginnen. Denn wenn das von DD benannte Verhältnis zwischen Person und Politik real existiert, hat es eine wichtige Ursache in der entfremdeten Gesellschaftsordnung selbst – ist damit aber ein gesellschaftliches Verhältnis, als solches produziert und somit veränderbar. Das Versteifen auf die Befriedigung „persönlicher Bedürfnisse“ – und dazu noch als emanzipatorischer Akt! – läßt die subjektiven Bestrebungen der Individuen als solche bestehen und treibt die Entfremdung voneinander und die Selbstentfremdung auf die Spitze. Die Konsequenzen der „Füllungs“-Theorie kommen hier zum Vorschein: DD meint diese entfremdete Realität psychologisch nicht „füllen“ zu können. Sie reproduziert sich also hinter seinem Rücken, weil er sie nicht begreifen und verändern kann. Er könnte eigentlich um diese Problematik wissen: „Es ist das Eigentümliche jedes Widerspruchs, daß er sich – solange er nicht begriffen ist – in solchen äußeren Gegensätzen ausdrückt.“ (4, S. 3) Es ist daher nicht einsichtig, warum er diese richtige Erkenntnis in seine Arbeit nicht einbringt.

Ein Grund dafür mag darin liegen, daß DD vom Studenten (und dem monopolkapitalistischen Individuum überhaupt) ausgeht und das Spezifische der (Klassen)-Lage der Studenten – wenn es diese so allgemein gibt – für die gesamte Gesellschaft verallgemeinert: „Arbeit verlangt Entscheidung. Indem ich eine Arbeit verrichte, unterlasse ich zwangsläufig viele andere Dinge, die ich vielleicht (!) auch tun könnte.“ (1, S. 168) Dies stimmt nur für die privilegierte Existenz von Studenten und Intellektuellen. Die „normalen“ Lohnabhängigen arbeiten nicht etwa, weil sie sich dafür „entschie-

den“ haben – oder gar aus Spaß an der Sache –,sondern weil sie ihre „doppelte Freiheit“ zwingt, Geld zu verdienen. Die von DD genannten „Bedürfnisse“ sind daher der proletarischen Existenz durchaus fremd: „Natürlich werden wir (beim politischen Kampf – RK) ab und zu andere Bedürfnisse unterdrücken müssen, z. B. das Bedürfnis, so lang im Bett zu liegen, wie es uns gefällt, oder baden zu gehen statt zu einer politischen Sitzung.“ (4, S. 10) In dieser Konstruktion wird deutlich, wie wenig „Politik“ im DD-Verständnis mit „persönlichen Bedürfnissen“ zu tun hat. Die Bedürfnisse treten zur Politik in Konkurrenz und werden nicht etwa politisch durchgesetzt.

Unter dieser Voraussetzung verlangt (politische) Arbeit allerdings eine Entscheidung – nämlich die Selbstbescheidung des christlichen Missionars, der sich im Dienst an einer völlig abstrakten und ihn selbst gar nicht betreffenden Sache aufopfert. Von politischer Arbeit „in eigener Sache“ kann keine Rede mehr sein – die geforderte Disziplin muß daher als Zwang von außen in die politische Arbeit eingeführt werden.

Die Fixierung auf die studentische Existenz hat zur Folge, daß die Arbeiterklasse links liegen gelassen wird. Ihre Emanzipation steht nicht zur Debatte: „Was kann ‚Emanzipation‘ unter den Bedingungen des Kapitalismus überhaupt bedeuten?“ Die zu erwartende Antwort: „Der bisher wohl wichtigste und radikalste Ansatz war der der antiautoritären Bewegung“ (5, S. 18) und: „Es ist ihr historisches Verdienst, das Problem der persönlichen Emanzipation in die politische Arbeit eingebracht zu haben“ (3, S. 19). Die „historischen Verdienste“ der Arbeiterbewegung – die schließlich Wilhelm Reich u.a. hervorgebracht und auch zu dem von DD angeführten Problem einiges geleistet hat! – gibt es nicht. „Unser“ historischer Horizont fängt 1965 an, wenn er weit zurückreicht! So richtig die Einschätzung von Oskar Negt ist: „Nicht nach Köpfen, sondern nach Interessen organisieren!“ – sie vernachlässigt zwei Momente. Zum einen haben sich die Arbeiter sicher nicht unter Abstraktion von ihren – durchaus je spezifischen – Interessen organisiert. Hier seien nur die Arbeitersportvereine erwähnt. Zum anderen hat die Tatsache der Organisation von Arbeitern in Parteien, die die Existenz total „als Kopf“ erfassen, die gesellschaftliche Realität für sich, in der diese Totalität für die Arbeiterklasse real vorhanden ist. Das „Bedürfnis“ danach, nicht ausgebeutet zu werden, kann man nicht leichthin mit dem studentischen „Bedürfnis“ nach langem Schlaf gleichsetzen. Die Emanzipation der Arbeiterklasse im marxistischen Verständnis hat daher mit der „Emanzipation“ à la DD nicht viel mehr als den Namen gemein.

Was ist „Emanzipation“?

DD reklamiert für sich einen „konsequenten marxistischen Emanzipationsbegriff“ (5, S. 21). Zugleich beharrt er jedoch weiterhin auf der mechanisti-

schen Trennung zwischen „unserem Emanzipationsinteresse (und – RK) den Interessen des Proletariats“ (5, S. 18). überspritzt formuliert ist die logische Folgerung aus dieser undialektischen Behauptung, daß „wir“ uns emanzipieren, während die Arbeiterklasse die Revolution macht. „Revolution ohne Emanzipation (für ‚uns‘ – RK) ist Konterrevolution.“ (2)

In diesem Zusammenhang nennt DD durchaus „richtige“ und „gängige“ marxistische Erkenntnisse: „In der revolutionären Praxis holt der Mensch sein an die entfremdete Gesellschaft verlorenes Subjekt-Sein in sich selbst zurück.“ (3, S. 20) Durch den Kontext gerät diese Erkenntnis jedoch auf eine falsche Ebene. Denn welche „persönlichen Bedürfnisse“, die in der revolutionären Praxis „aufgehoben“ werden sollen, werden angeführt? Sind es nicht solche, die „unter den Bedingungen des Kapitalismus“ (also hier und jetzt!) verwirklicht werden können und müssen? Und muß nicht durch die Befriedigung dieser Bedürfnisse, weil sie mit einem „emanzipatorischen“ Anspruch verbunden ist, die Entfremdung dieser Gesellschaft als durchbrochen und „aufgehoben“ erscheinen, auch wenn DD davon spricht, daß die „Emanzipationsgruppen“ sich „kein Paradies“ (4, S. 9) diesseits des Sozialismus schaffen können?

Dem hedonistischen Hier-und-jetzt-Mißverständnis des „Wir wollen alles“ muß begegnet werden mit dem Beharren auf der Einsicht, daß nicht „der Mensch“ ganz abstrakt als je isoliertes Individuum sein „Subjekt-Sein“ im revolutionären Kampf in sich zurückholt, sondern die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten im Kampf um die Herrschaft, die der Bourgeoisie abgerungen werden muß. DD müßte dies ebenfalls wissen, zitiert er doch Marx: „Erst wenn der Mensch seine ‚forces propres‘ als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“ (1, S. 162)

Dies bedeutet aber gerade die Aufhebung der Trennung von Person und Politik, die DD durch seinen theoretischen und praktischen Ansatz zu perpetuieren versucht, obwohl für ihn „die Radikalität des marxistischen Emanzipationsbegriffs ... darin (liegt), den Bereich der eigenen Subjektivität radikal (!) zu überschreiten“ (5, S. 21). Indem er aber an den „persönlichen Bedürfnissen“ festhält als den politischen Interessen äußerlich und mit ihnen erst zwanghaft zu verknüpfenden, schreibt DD das „Individuum“ auf dem entfremdeten Stand der derzeit gegebenen Verhältnisse fest, die durch die politische Auseinandersetzung zu überschreiten und zu nicht-entfremdeten zu machen wären. Dazu muß aber der „allgemein-menschliche“ Horizont erweitert werden durch die Thematisierung des Klassencharakters der Gesellschaft und der Klassenlage von Individuen/Gruppen/Schichten/Klassen.

Dabei ist durchaus richtig, daß der nicht-befriedigte Mensch nicht gerade der beste politische Kämpfer sein muß, sondern gerade durch diese Nicht-Befriedigung am effektiven politischen Kampf gehindert werden kann. Die Überbetonung der „persönlichen Bedürfnisse“ schürt jedoch auf der einen Seite die Illusion, wirkliche Befriedigung sei hier und heute möglich und setzt auf der anderen Seite die Form des politischen Kampfes über seinen Inhalt und sein Ziel. Die Dialektik zwischen Form und Inhalt wird subjektivistisch zugunsten der Form aufgelöst, ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß das Ziel des politischen Kampfes eventuell gerade die Unterdrückung dieser Bedürfnisse nötig macht. Diese Einsicht und praktische Konsequenz ist jedoch nur möglich, wenn „die Menschen“ ein direktes Verhältnis zum politischen Kampf haben und sich nicht für „politische Adressaten“ aufopfern wollen.

Ein „konsequenter marxistischer Emanzipationsbegriff“ trägt allen diesen Einwänden Rechnung: „,Politische Emanzipation‘ (als Moment der bürgerlich-demokratischen Revolution und der Erkämpfung bürgerlich-demokratischer Verhältnisse) und ‚menschliche Emanzipation‘, auch Emanzipation der arbeitenden Klassen (als sozialistische Revolution und Organisation sozialistischer Gesellschaftsverhältnisse).“ (12, S. 273) Erst auf dieser Grundlage läßt sich eine fundierte und weiterführende Diskussion um „Revolution und Emanzipation“ führen, weil nicht mehr die „Emanzipation“ als „persönliches“ Problem von Studenten (und anderen abstrakten Menschen) von der Notwendigkeit der sozialistischen Revolution abgetrennt ist, in der „politische“ Interessen zum Tragen kommen. Subjekt-Objekt-Widersprüche müssen in anderer Weise gelöst werden und nicht dadurch, daß man die verschiedenen Seiten des Widerspruchs verschiedenen „Bevölkerungsgruppen“ zuschiebt (und für die Studenten dabei noch das Beste rauschindet – die „Emanzipation“). Revolution ist Befreiung von unterdrückenden Verhältnissen – damit menschliche Emanzipation, die den Menschen als Gattungswesen in die Lage versetzt, sein Schicksal selbst zu bestimmen und nicht „hinter seinem Rücken“ produzieren zu lassen (daß DD diese Problematik nicht sehen kann, hängt sicher wiederum damit zusammen, daß sich die Psychoanalyse zum Menschen als Gattungswesen keine Gedanken gemacht hat).

„Eine neue menschliche Qualität“

Positiv gewendet heißt Emanzipation für DD: Entwicklung „einer neuen menschlichen Qualität“ (3, S. 19) und also einer „sozialistischen Ethik“ (4, S. 7) für eine „befreiende revolutionäre Existenz“ (5, S. 18). Völlig davon abstrahierend, daß eine „revolutionäre Existenz“ immer auch eine unterdrückte ist – warum sollte sie sich sonst auf die Seite der Revolution schla-

gen? –, fordert DD, die revolutionäre Linke müsse eine „lebenswerte Alternative entwickeln“ (3, S. 20). Dem dient allerdings die gesamte Praxis der politischen Linken! DD versteht die „Alternative“ jedoch verkürzt als Hier-und-jetzt-Aufgabe und fordert die „Vorwegnahme sozialistischer Lebensformen“ (4, S. 4). Oskar Negt hat diese Illusion dadurch geschürt, daß er schrieb: „Verbindlichkeit kann heute nur noch in inhaltlicher Arbeit bestehen, in der Durchführung von Projekten, die dem Einzelnen am Ort seiner Berufstätigkeit bereits in dieser Gesellschaft die Perspektiven einer neuen sichtbar macht.“ (10, S. 11) Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß „der Beruf“ in der kapitalistischen Gesellschaft der Ort der schärfsten Ausbeutung ist, erscheint diese Forderung nur dann als berechtigt, wenn sie meint, daß die „Perspektiven“ als die Möglichkeiten einer anderen, nämlich sozialistischen Gesellschaft sichtbar gemacht werden sollen. Daß es DD aber um das Hier-und-jetzt geht, macht sicher für viele Genossen „das Faszinierende an (seinen) Schriften“ (9, S. 20) aus.

Es ist durchaus ein Problem, daß der sozialistische Anspruch – der immer auch „alltägliche Solidarität“ beinhaltet – in eben diesem Alltag immer wieder ad absurdum geführt wird – vielleicht gar geführt werden muß (?). Es ist allerdings mit Sicherheit nicht dadurch voluntaristisch zu lösen, daß man – wie DD – eine „absolute Verbindlichkeit unseres Alltags“ (5, S. 21) fordert (die gewiß nicht mit der „Verbindlichkeit“ identisch ist, die Oskar Negt angesprochen hat!). Denn wie sollen die „normalen“ Lohnabhängigen, die nicht die privilegierte Existenz von Studenten fristen dürfen, diese „absolute Verbindlichkeit“ herstellen können, wenn sie durch die tägliche Ausbeutungspraxis daran gehindert werden? Mangelnde Dialektik im Denken und Handeln von DD schlägt auch an dieser Stelle durch.

Sie ist zurückzuführen auf die missionarische Haltung gegenüber der Arbeiterklasse: „Wer mit Emanzipation meint: Aufhebung der Entfremdung ..., der bekennt sich damit zur politischen Arbeit gegen die kapitalistische und für die sozialistische Gesellschaft.“ (1, S. 163) Dieses „Bekenntnis“ ist nur nötig, wenn die politischen Interessen, für die gekämpft werden muß, außerhalb der kämpfenden Personen liegen.

Die „Vorwegnahme sozialistischer Lebensformen“ gerät jedoch nicht nur für die „normalen“ Lohnabhängigen zur Quadratur des Kreises – eben weil sie eine unterdrückte Existenz fristen, sondern durchaus auch für die Studenten. Spricht DD doch vom „Faktum unserer bürgerlichen Charakterstruktur“ (3, S. 19). Davon völlig absehend, behauptet er zugleich, „die neue Emotionalität und Zwischenmenschlichkeit, die wir entwickeln wollen, steckt keimhaft schon in uns“ (4, S. 6). Dies ist – wenn überhaupt – nur insofern richtig, als „in jedem Menschen ein guter Kern“ steckt. Darüber

hinaus läßt sich mit einigem Recht sagen, daß die „menschliche“ Alternative zur kapitalistischen Realität (die ‚forces propres‘) als gesellschaftliche Kraft in der die Herrschaft des Kapitals bekämpfenden Klasse liegt, die durch ihre unterdrückte Existenz dazu gezwungen wird, den politischen Kampf aufzunehmen und jenseits des Kapitalismus „eine neue Emotionalität und Zwischenmenschlichkeit“, kollektive Lebensformen zu entwickeln.

Demgegenüber versteift sich DD auf den „progressiven Gehalt kapitalistischer Bedürfnisse“ (5, S. 20), um „ein systematisches Gegenmilieu mit revolutionärer Gegenkultur zu entwickeln“ (5, S. 20). Hans Joas hat schon darauf hingewiesen, daß „die politische Gruppe (und sei es eine Partei! – RK) nicht der Rahmen für die langfristige Umgestaltung der Alltagspraxis sein (kann), die unser Ziel ist“ (9, S. 20). Joas sollte sich nicht so sicher sein, daß „unser“ Interesse identisch ist mit dem von DD. Dieser hält nämlich als Weg zur Umgestaltung für nötig: „Wir sollten – möglichst unter Mithilfe von progressiven Psychotherapeuten und Gruppendynamikern – Erfahrungen sammeln und sie auf diesen Problemkreis (persönliche Emanzipation – RK) hin systematisieren.“ (1, S. 175) Mit welcher spezifischen „Kompetenz“ begründet DD, daß er die Sammlung und Verarbeitung von (politischen) Erfahrungen zur Sache von „Spezialisten“ macht?

Ganz praktische Anmerkungen von DD bringen seine Theorie und Praxis in das angemessene politische Licht. Wir sollen nämlich von den „jesus people“ und der „Drogenkultur“ lernen, „daß hier reale und in uns allen vorhandene psychische Kräfte (!) zur Erscheinung kommen, die in der politischen Linken immer noch unterdrückt werden“ (4, S. 6). Weihnachts- und Geburtstagsfeiern erscheinen DD als progressives Element von Alltagspraxis, obwohl er sicher weiß, daß diese Feiern auf der einen Seite eine reine Kompensationsfunktion haben und auf der anderen Seite nur verschleiern, daß die alltägliche Praxis nach ganz anderen Regeln funktioniert.

Ohne die Notwendigkeit eines „menschlichen“ Alltags abstreiten zu wollen, ist die Tendenz, mit der ihn DD verbindet, entschieden zurückzuweisen. Er fordert „vorbildhaftes eigenes Verhalten“, das „ängstliche Genossen“ dazu bringen könnte, „einmal aufs Ganze zu gehen“ (5, S. 21). So wird die Form der politischen Auseinandersetzung gegenüber dem Ziel favorisiert und damit als solche abgeschafft. Denn wer sagt, daß ein „aufs Ganze gehen“ in der politischen Praxis immer sinnvoll ist? Ein gutes Stück „Chaotik“ in der gegenwärtigen Phase ist sicherlich dem abstrakten „Emanzipationsbedürfnis“ zuzuschreiben, das sich „radikal“ von der bürgerlichen Gesellschaft befreien will. Da das politische Ziel völlig unklar bleibt, versteht DD auch nicht den Stellenwert einer je verschiedenen Art politischer Organisation. Die „politische Partei“, gegenüber der das „Emanzipa-

tionsbedürfnis“ sich gerade absetzt, wird daher von DD in der gewohnt „radikalen“ und abstrakten Weise eingeführt, ohne daß ihre Aufgaben und Möglichkeiten benannt wären (5, S. 21).

Wie man Probleme durch „Theorie“ löst

Ich habe gezeigt, wie DD in seiner Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Sozialismus gesellschaftliche Widersprüche auf begriffliche und „logische“ reduziert hat. Diese Einschätzung bestimmt auch die praktischen Konsequenzen. DD sieht ab von der Klassenlage der Studenten (und anderen monopolkapitalistischen Menschen) und behauptet, daß nicht der politische Kampf selbst die Einsicht in diese Klassenlage auf eine höhere Stufe hebt – und damit auch den Kampf –, sondern die Bildung wissenschaftlicher Begriffe. „Psychoanalyse gehört zur theoretischen Vorarbeit, mit der wir die Voraussetzungen zur Entprivatisierung (unserer individuellen Konflikte) schaffen.“ (5, S. 21)

Die „Füllungs“-Theorie ist schon problematisiert worden. DD scheint auch irgendwie zu spüren, daß er mit dem Kategoriengefüge der Psychoanalyse zugleich deren bürgerlichen Charakter übernimmt und damit in eine Sackgasse rennt. Er relativiert daher auch: „Das begriffliche Instrumentarium, diese Trennung (von Individuum und Gesellschaft) radikal (!) zu überwinden, beziehen wir nicht aus der Psychoanalyse, sondern aus dem Marxismus, vor allem aus der marxischen Warenanalyse und aus dem marxischen Begriff der menschlich-gesellschaftlichen Praxis.“ (3, S. 20) Der Widerspruch zwischen diesen beiden „Entscheidungen“ für bestimmte „Begriffe“ ist nur ein scheinbarer. Denn DD's Votum für die Marx'sche Warenanalyse korrespondiert außerordentlich hoch mit seiner „Rettung“ der Psychoanalyse und der Abstreitung von dezidiert politisch-ökonomischen Begründungen des „subjektiven Faktors“. Weil er die Psychoanalyse optimal mit der Warenanalyse verbinden zu können meint, „entscheidet“ er sich für sie, nicht etwa, weil sie real mehr erklärt als die Analyse des Kapital-Verhältnisses. Er „rettet“ lediglich seinen theoretischen Ansatz, nicht aber die politische Praxis. Denn bei einer Einbeziehung des Kapital-Verhältnisses und der Klassenanalyse hätte er große Schwierigkeiten, die Psychoanalyse „heil über die Bühne zu bringen“.

DD will durch die Beschäftigung mit Wissenschaft „die passive, resignationsbereite Hoffnung wandeln in aktive, realistische (!) Tätigkeit“ (5, S. 19). Dabei geht er davon aus, daß die Begriffe der bürgerlichen Wissenschaft so fest in „unseren“ Köpfen sitzen, „daß wir auf verbindliche theoretische Arbeit als verbindliche Veränderung unseres Bewußtseins und bewußte Veränderung von uns selbst nicht mehr verzichten können“ (5, S. 19). Daß er letztlich mit seiner „Theorie“ eine „historische“ Sackgasse weist, zeigt sein

betrübt Resümee: „Ein auffallendes Merkmal der Emanzipationsbewegung (damit ist nur die individuelle gemeint! – RK) ist heute immer noch ihre Organisationsfeindlichkeit. Hierin zeigt sich u. a. wie wenig noch jene (Duhmsche – RK) Theorie verinnerlicht ist, nach der persönliche Emanzipation und politischer Sachbezug zusammengehören, obwohl zwischen den Anforderungen der politischen Arbeit und den persönlichen Bedürfnissen oft ein zur Zeit (?) noch unauflösbarer Widerspruch besteht.“ (5, S. 21)

Wie wird über die „Verinnerlichung von Theorie“ – Praxis möglich? Wie stehen die „normalen“ Lohnabhängigen dumm da, die sich nicht in dieser Form der politischen Praxis nähern können! Bleiben sie unemanzipiert? Vielleicht sollte DD die „Organisationsfeindlichkeit“ nicht zunächst bei anderen suchen, sondern in seinem spezifisch organisationsfeindlichen Theorie-Praxis-Ansatz und Verhältnis zur Politik. Schließlich läßt sich durchaus auch die andere Schlußfolgerung ziehen, daß die „Bedürfnisse“ und „politischer Sachbezug“ in dieser Form, wie sie von DD undialektisch auseinandergerissen werden, eben nicht „zusammengehören“ und auch gar nicht zusammengehören können! Nur unter der hier wieder auftauchenden Trennung in „Menschen mit Bedürfnissen“ und „politische Adressaten“ ist der „Widerspruch“ unauflösbar.

Es ist nicht ersichtlich, wann vom Standpunkt DD's Bedingungen vorhanden sind, die den Widerspruch auflösbar erscheinen ließen! Existiert der Widerspruch nicht eigentlich nur deshalb, weil „Bedürfnisse“ und „Politik“ zwanghaft getrennt wurden? Ist DD nicht bekannt, daß die Führer der Arbeiterbewegung durchaus ein Verhältnis auch zu den von ihm geschätzten Bedürfnissen hatten – man denke nur an Rosa Luxemburg (!)? Sie konnten jedoch die Natur noch wesentlich naiver genießen als wir. Denn wenn wir uns auf diesen Genuß kaprizieren, lassen wir diejenigen beruhigt arbeiten, die sich mit der Zerstörung unserer Umwelt beschäftigen. In dieser Perspektive ist die politische Auseinandersetzung mit dem Klassengegner eine entscheidende Voraussetzung für die Realisierung von „persönlichen Bedürfnissen“.

Ursachen der Misere

Die „Emanzipationszirkel“ definieren sich vor allen Dingen in Absetzung von den rigiden ML-Gruppen, die jede Äußerung „persönlicher Bedürfnisse“ tabuisieren. Sie kommen allerdings nicht über die politische Perspektive dieser Gruppen hinaus. Im Gegensatz zu den ML-Parteien schmücken sie sich zwar nicht mit dem „historischen Lametta der Arbeiterbewegung“ (8, S. 19). Sie reproduzieren dieses „Heranschmeißen“ und anbiedern an die Arbeiterklasse aber durch die Trennung in „Emanzipationsgruppen“ und „politische Adressaten“, die Überzeugt und missioniert werden müs-

sen. Es will scheinen, daß die „persönlichen Bedürfnisse“ in der hier zur Debatte stehenden Form politisch gar nicht organisierbar sind. Denn man emanzipiert sich nicht etwa in Gewerkschaften oder anderen Organisationen, sondern durch sie und mit ihnen. Der Sozialismus und damit die Emanzipation ist keine Frage des je vereinzelt Einzelnen, sondern des Kampfes der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten um die politische Macht.

Die Studentenbewegung hatte (und hätte) in diesem Kampf durchaus auch langfristig einen Stellenwert. Dieser wird allerdings durch den Rückzug auf die „persönliche Emanzipation“ untergraben. Dieser Rückzug ist doch eine Flucht vor den Problemen der Hochschulpolitik, durch die ganz elementare Interessen der Studenten betroffen sind! Die „persönliche Emanzipation“ absorbiert möglicherweise genau die Energien, die zur Durchsetzung dieser Interessen nötig wären. Und es muß geradezu zynisch genannt werden, wenn die „Emanzipationsgruppen“ den Studenten, die politische Arbeit – etwa in der Frage des BaföG – leisten, auch noch „Rigidität“ und „Unterdrückung persönlicher Bedürfnisse“ vorwerfen. „Nur die Politisierung der unmittelbaren Interessen kann den Massen in Unsicherheitssituationen die Angst nehmen, alles zu verlieren.“ (10, S. 11)

Diese unmittelbaren Interessen können nicht identisch sein mit den „persönlichen Bedürfnissen“ von DD, die eben nicht „politisiert“ sind. Oskar Negt meint sicher etwas Richtiges, wenn er sagt: „Der Klassenkampf hat eine neue sinnliche Qualität angenommen. ... Die klassenlose Gesellschaft ... ist für jeden (?) sinnlich erfahrbar geworden. Deshalb ist es auch nicht mehr in gleichem Maße wie in der Vergangenheit notwendig, den Interessen und Bedürfnissen von außen eine politische Dimension hinzuzufügen; es ist lediglich (!) erforderlich, ihren politischen Inhalt zu entfalten.“ (10, S. 11) Er unterschlägt dabei jedoch das, was er zuvor gesagt hat, daß es nämlich für die Massen gar nicht so sehr ein Problem ist, alles zu gewinnen, sondern alles zu verlieren! Der Hier-und-jetzt-Standpunkt der „Emanzipationszirkel“ zielt daher auf eine der Existenz der Massen völlig entgegengesetzte Klassenlage, die als solche von diesem Standpunkt gar nicht zu begreifen ist.

Die wichtigste Ursache für die Emanzipations-Misere liegt in diesem Zusammenhang sicherlich darin, daß in der gegenwärtigen politischen Situation der BRD die sozialistische Bewegung von der Arbeiterbewegung getrennt ist. In der politischen Praxis der linken (Studenten)-Gruppen taucht die Arbeiterklasse entweder nur sporadisch oder eben nur als „Lametta“ auf. Eine individualistische Kaprizierung auf die „Warenanalyse“ hat hier ihre politische Grundlage.

Man wird sich fragen müssen, ob nicht die Organisationsform des Sozialistischen Büros durch Parallelisierung von „Berufsfeldern“ und „Praxisbereichen“ den Spaltungstendenzen, die in den „Emanzipationsgruppen“ angelegt sind.. Vorschub leistet. Hängt nicht diese Organisationsform eng zusammen mit dem spezifischen „Berufsfeld“ der „Überbauturner“, die sich einbilden können, in ihrer täglichen Arbeit am Arbeitsplatz sozialistisch tätig zu sein? Und dies nicht etwa in der Auseinandersetzung mit dem kapitalistischen Verwertungsprozeß, sondern im Arbeitsprozeß selbst. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, als Intellektueller nicht-entfremdete Arbeit zu leisten (oder leisten zu können). Dies bedeutet jedoch für die Organisation, daß „normale“ Lohnabhängige keinen Zugang zum Sozialistischen Büro finden können, weil es kein „Berufs-“ oder „Praxisfeld“, „kaufmännisches Rechnungswesen“ oder „Elektrotechnik“ geben kann.

In dieser Perspektive ist die Tatsache, daß die erste Sitzung der erweiterten Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro die „Gewerkschaftsfrage“ zum Thema hatte, nicht verwunderlich. War sie doch ein erster Versuch, über die Aufspaltung in Arbeitsfelder hinauszukommen und den kapitalistischen Verwertungsprozeß selbst zum Arbeitsfeld zu machen.

Damit werden die Grundfragen an politische Praxis, die auf sozialistische Veränderung der Gesellschaft zielt, gestellt und ein allgemein-politischer Rahmen für sozialistische Praxis (im Sozialistischen Büro) geschaffen. Oskar Negt hatte zwar optimistisch gemeint: „Zweifellos bestehen Gefahren einer syndikalistischen Verengung und Zersplitterung der Berufsinteressen; diese Gefahren sind aber überwindbar.“ (10, S. 11)

Er hat jedoch nicht gezeigt, wie diese Gefahren überwunden werden können – und dies sicher mit der richtigen Einsicht, daß die Interessen der unterdrückten Teile des Volkes nicht im „Beruf“ liegen, sondern Klassenfragen sind. Diese haben auf jeden Fall mit dem jeweiligen „Beruf“ zu tun. Sie sind aber nicht berufs-spezifisch, sondern zeichnen sich gerade dadurch aus, daß sie die allen Berufen von Arbeitern und anderen Lohnabhängigen gemeinsamen Ausbeutungsmechanismen und -strukturen thematisieren. Und nur über diese Thematisierung, die dann auch effektiv die von Oskar Negt genannten „unmittelbaren Interessen“ aufgreifen kann, erscheint doch eine breite Mobilisierung gegen das Kapital und für eine sozialistische Gesellschaft möglich.

Es kommt daher nicht darauf an, je spezifische „Emanzipations“-Interessen gegen dezidiert politische Interessen auszuspielen, sondern das Bewußtsein des gemeinsamen Emanzipations-Interesses – und damit des Interesses am Sozialismus – voranzutreiben und in der politischen Auseinandersetzung praktisch werden zu lassen, um die Spaltungstendenzen in der sozialisti-

schen Linken zu überwinden, statt diese durch jeweils getrennte Organisation von „Bedürfnissen“ festzuschreiben und zum organisatorischen „Focus“ des Sozialistischen Büros zu machen.

Literatur

- (1) Dieter Duhm, Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit, Köln 1973
- (2) ders., Revolution ohne Emanzipation ist Konterrevolution, Köln 1973
- (3) ders., Verbindung von politischer Praxis und persönlicher Emanzipation, in: links Nr. 43, April 1973, S. 19 ff.
- (4) ders., Zur Verbesserung der emotionalen Beziehungen in politischen Gruppen (Manuskript eines demnächst im Raith Verlag, Starnberg, erscheinenden Beitrags für ein Buch, das Bamberg/Bosch herausgeben)
- (5) ders., Antikapitalistischer Kampf, Theorie, Organisation, In: links Nr.54, April 1974, S. 18 ff,
- (6) ders., Angst im Kapitalismus, Lampertheim 1973
- (7) ders., Die kapitalistischen Menschen haben Angst voreinander, in: Bamberg/Bosch (Hrsg.), Politisches Lesebuch, Starnberg 1973, S. 121 f.
- (8) Heinz Funke, Seminarbericht „Emanzipation und politische Arbeit“, in: links Nr. 45, Juni 1973, S. 19 f.
- (9) Hans Joas, Warenanalyse und Emanzipation, in: links Nr.51, Januar 1974, S. 18 ff.
- (10) Oskar Negt, Nicht nach Köpfen, sondern nach Interessen organisieren, In: links Nr. 39, Dezember 1972, S. 9 ff.
- (11) Michael Schneider, Neurose und Klassenkampf, Reinbek 1973
- (12) Klaus/Buhr (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, Berlin (DDR) 1984

(Aus: links – Sozialistische Zeitung, Nr. 55/Mai 1974, S. 18-20, Nr. 56/Juni 1974, S. 13-16)